

ALLES ANSICHTSSACHE

Sebastian «Wastl» Föhrth ist Product Manager bei Cube, fährt Enduro-Rennen, pendelt täglich mit dem Rad zu Arbeit, lebt 100 Prozent für die Firma und sieht 10 Prozent. Über die Sichtweisen eines Sehschwachen.

Was hat man erwartet? Tastende Hände, suchender Blick, zögerliche Bewegungen? Wer einen erwartet: ein selbstbewusster Wuschelkopf, der so geradlinig läuft wie er spricht, der einem erst einmal Kaffee macht und bei dem man nach zwei Minuten wieder vergessen hat, dass er doch eigentlich kaum was sieht. «Das geht meinem Sohn auch so», winkt Sebastian Föhrth ab. Finn ist neun Jahre, erzählt er, «und er sagt ständig: Schau mal, Papa, da drüben.» Liegt das «da drüben» über sieben, acht Meter entfernt, erkennt es der Papa aber nurmehr schemenhaft.

Es ist eine angeborene Sehnervschwäche, die Wastl von seinem Vater geerbt hat. Sie beeinträchtigt die Weiterleitung der Informationen von der Netzhaut zum Sehzentrum im Gehirn stark. Unter anderem zeigt sich das bei ihm in der schlechten Wahrnehmung des peripheren Sichtfelds, in der extremen Kurzsichtigkeit, aber natürlich auch der langen Einstellung auf Lichtkontraste, wenn er beispielsweise vom Hellen ins Dunkle kommt. Ungefähr 10 Prozent sieht er, sagt der 38-Jährige. Und mit dieser Prozentzahl ist er nicht nur Productmanager bei Cube, sondern auch der fleissigste Velofahrer im Haus – und das nicht gerade auf sanften Wegen...

In den ersten Schuljahren bat die Mutter noch die Lehrer, den Bub doch in die erste Reihe zu setzen: «Du kannst dir ja vorstellen, wie geil das war – und gesehen hab ich trotzdem nichts», meint er. Nein, Wastl ist definitiv kein «in-der-ersten-Bank-Sitzer». Also verheimlicht er bald, dass er kaum was sieht, hat ein paar Verbündete, von denen er die Notizen abschreibt und nimmt die schlechten Abfragenoten aus der hinteren Bank in Kauf. Ausser ein paar Freunden

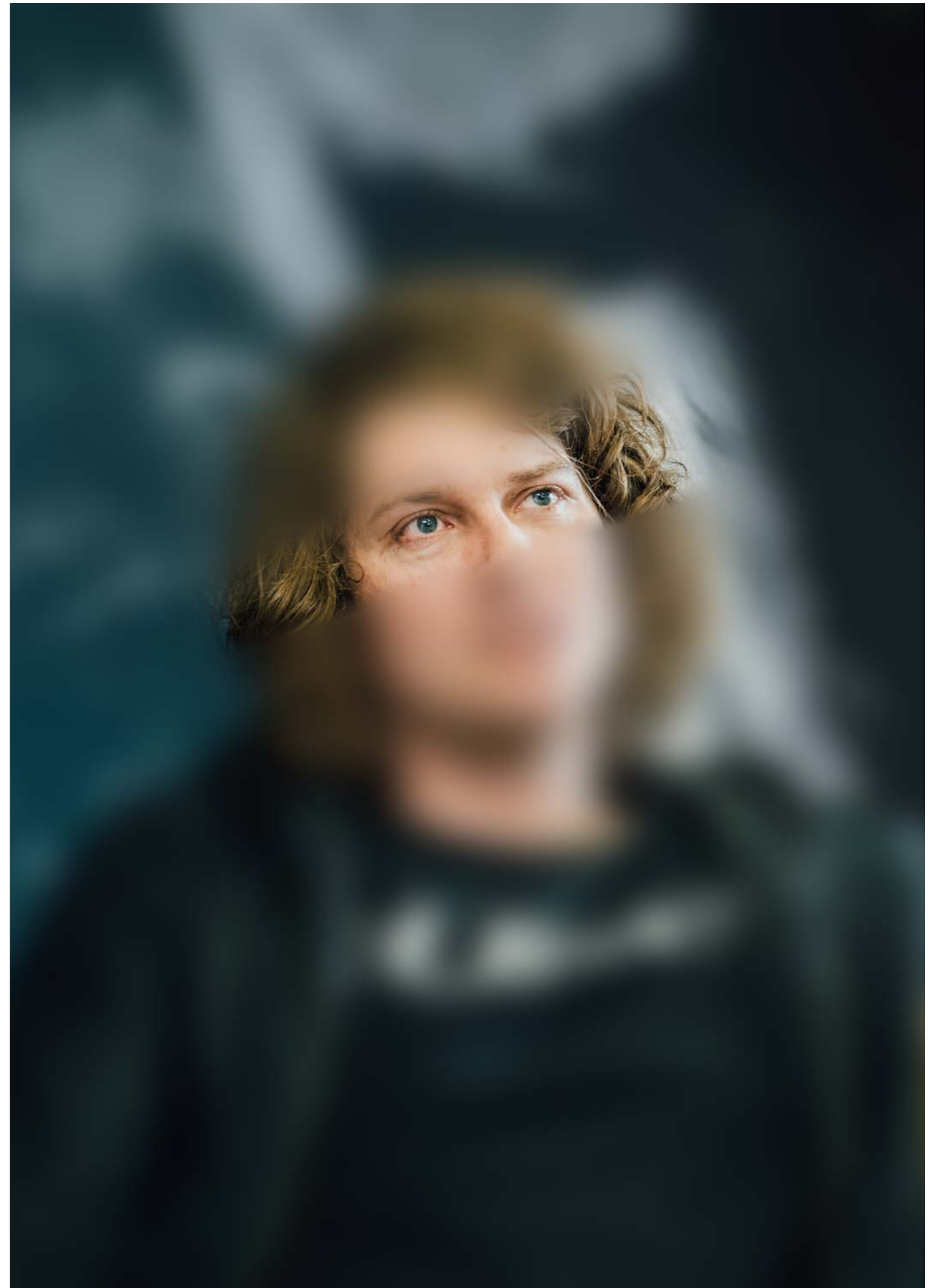
weiss keiner Bescheid, und er ist routiniert im Überspielen. Wastl will nicht auffallen. Zumindest nicht wegen einer Schwäche. Und das als Kind genauso wie als Erwachsener: Seinen Schwerbehindertenausweis holt er sich erst im Alter von 25 Jahren.

Trotzdem: «Productmanager Cube Bikes für Hardtails, Womens Bikes & Kids» ist nicht die Berufswahl, die man für einen stark Seheingeschränkten vorsehen würde. Aber genau das ist die Sache mit Sebastian Föhrth. Er ist kein Mann für eine klare Lebenslinie, er ist einer, der es nimmt wie es kommt. Alles. Vor allem auch den Trail.

Vorurteilsbehaftete Erwartung, Teil 2: Wenn er mit 10 Prozent Sehkraft Velo fährt, dann nimmt er sicher den einfachsten, geradesten Weg, den er auswendig kennt. Nein, tut er nicht. Wastl hat genau konträre Vorlieben: «Je verblockter und technischer der Trail, desto besser.» Heizt er mit viel Speed über Flowtrails, sieht er die Hindernisse, die sich spontan in den Weg werfen zu spät – und es kann gefährlich werden. Bei dosierter Geschwindigkeit kann er seine Restsicht und sein Gespür ausfahren. Dosierte Geschwindigkeit bedeutet bei Wastl aber nicht langsam. Er spricht von «Trail Speed».

Wenn ihm auf Trails also jemand vorfährt, dann einer wie Cube-Teamfahrer André Wagenknecht, seines Zeichens Gesamtsieger der Enduro World Series und Deutscher Meister im Downhill. Nur blöd, wenn der mal Links mit Rechts verwechselt. «Er rief Double, Double, Table, Links, Table, Rechts – ahhh, nee, Links. Aber da war es schon zu spät. Ich lag im Wald, er am Boden vor Lachen.»

Man kann sich das nur sehr schwer vorstellen. Jeder weiss, wie unsicher man bei schlechten Sichtbe-



dingungen Ski fährt oder wie man sich an einen uneinsichtigen Trail erst einmal herantastet. Bei Wastl muss es die Kombination sein aus 1) Charakter: stur, ambitioniert, talentiert, 2) Basis: «Bei uns gibt es keinen Flow, bei uns gibt es Steinfelder.» 3) Vorliebe: «Im Notfall hoch, mit Spass bergab.» Dann wird man zu einem, der den anderen nicht nur im Nebel davonfährt und der beim Enduro-Rennen souverän im vorderen Mittelfeld landet, «wenn es technisch ist». Er liebt es aber auch gechillt. Hauptsache auf dem Velo. Er hat den «No-Drop-Ride» im Hause Cube eingeführt, bei dem jeden Donnerstag entspannt gemeinsam Mountainbike gefahren wird. Oder er bestellt die Leute auf eine Hütte – um 7.30 Uhr morgens. «Oben gemeinsam frühstücken und auf dem Trail in die Arbeit.»

Wastl selbst pendelt sowieso mit dem Velo zur Arbeit – ständig mit anderen Rädern, ständig mit anderem Setup. 15 Kilometer von zu Hause, 35 Kilometer zur Freundin. Wobei das die direkten Routen wären und die interessieren ihn ja nicht wirklich. Also zweigt er auch bei Sauwetter oder später Stunde noch gern in den einen oder anderen Trail ab und muss dann noch den Schlenker zur Mama fahren, «um mir eine Tiefkühlpizza zu schnorren, weil die Läden dann zu haben.» Er kann nicht wirklich verstehen, dass überhaupt jemand das Auto ins Büro nimmt. Ihm selbst blieb der Führerschein verwehrt, selbst der fürs Mofa. Das Velofahren aber, das ging immer. Genauso wie das Snowboarden, Skitourengehen, Bouldern.

Was nach dem Abitur auch nicht so richtig läuft, ist das Studium. Wastl bricht es ab, lebt in den Tag, beginnt mehr und mehr zu biken und wird so zum Stammkunden in dem kleinen Shop, den Cube-Gründer Marcus Pürner in Waldershof im äussersten Norden Bayerns aufgezogen hat. «Ich habe ständig Sachen kaputt gemacht, Tretlager abgebrochen, Kurbeln verbogen. Das wurde dann schnell teuer.» Irgendwann refinanziert er seinen Verschleiss, indem er im Laden aushilft. Er schraubt mehr und mehr – und beginnt 2001 schliesslich eine Ausbildung. Die Waldershof Werkstatt wächst rasant zu einem der grössten Radhersteller Europas. 2017 hat Cube über 560'000 Bikes in 67 Länder verkauft. 500 Mitarbeiter sind es inzwischen. Es bleibt aber familiär (und ist noch heute in Gründerhand) und das ist Wastl auch ein Anliegen. Immerhin hat er über die Jahre ständig Leute aus seinem Freundeskreis für die Marke rekrutiert, während er vom Leiter des technischen Supports zum Productmanager aufstieg.

Speziell die Frauen- und Kids-Bikes sind sein Ding. Klar, in Sohn Finn hat er den besten Tester und seine Freundin Lisa war vor wenigen Jahren noch eine der besten deutschen Enduro-Fahrerinnen. Aber es

kommt ihm auch gelegen, dass er mit den Lady-Bikes unabhängiger vom Vertrieb ist und somit mehr Freiraum und Möglichkeiten hat. «Alles ausprobieren, in allen Lebenssituationen», meint er an einer Stelle – seine radikale Offenheit überträgt er liebend gerne auf die Radentwicklung.

Schränkt ihn seine Sehschwäche bei der Arbeit gar nicht ein? Wastl blockt genervt ab. Manche Sachen sind halt umständlicher, meint er, die Schrift am Bildschirm grösser, sein Gesicht näher dran. «Ich muss aber keine kleinteiligen Excel-Tabellen bearbeiten.» Nach einer Pause meint er schliesslich: «Am Flughafen, da bin ich aufgeschmissen.» Durch seinen Job muss er häufig nach Asien fliegen und die Anzeigetafeln sind alles andere als in Sichtweite. «Dann bist du in Taiwan und versuchst die Durchsagen zu verstehen. Das ist ein Scheiss.»

Ansonsten, das leuchtet schon ein, hat er sicherlich ein besonderes Gespür für das Setup der Räder. Im Vergleich zu Normalsehenden muss er sich noch intensiver mit seinem Material auseinandersetzen und sich 100 Prozent darauf verlassen können. Sein eigenes Setup: «Ich mag mein Fahrwerk poppig, weil ich viel springe. Auch zwangsläufig, weil ich dann doch eben manchmal was übersehe.»

Wie viele Verletzungen trägt man als «Nimm es wie es kommt»-Wastl davon? Die ein oder andere, meint er. Ob er mit voller Sehkraft seltener aufschlagen würde (erst im Gelände, dann bei seinen Ärzten), ist aber zu bezweifeln. Es ist wohl eher Charaktersache, obwohl – wie er sagt – er schon vorsichtiger geworden ist mit dem Alter. Sein Orthopäde würde das womöglich nicht unterschreiben. Als er nach einer Armverletzung die Schiene abnehmen durfte, gab der Arzt ihm das «go» für das Radeln auf der Strasse. Als Wastl dann mit Wheelie an der Praxis vorbeifuhr, brüllte er ihm aus dem Fenster hinterher.

Und wie sieht die Zukunft aus? Noch trüber? Wird Wastls Sehnerv vielleicht noch schwächer? Kann sein, sagt er, und zuckt mit den Schultern. Aber wer weiss, was die Medizin noch parat hält. Er sieht es positiv und glaubt an den Fortschritt, auch «wenn kein Porschefahrer mehr aus mir wird». Aber das wäre auch so gar nicht sein Ziel. Er hat sein Fortbewegungsmittel schon längst gefunden: «Das Rad macht die Welt einen besseren Ort», ist er überzeugt. «Wenn du 99 Prozent der Tage ins Büro radelst, kommst du 98 Prozent glücklich an. Du hast die Luft, die Bewegung, du siehst den Sonnenaufgang – im Auto nimmst du das nicht wahr, weil du dich darüber aufregen musst, dass der vor dir nur 99 statt 101 km/h fährt.» ▲

Text: Sissi Pörsch Foto: Julian Rohn

